

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 4

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paul Seippel †. Wenn auch etwas spät, soll doch noch ein Wort von ihm gesagt werden. Paul Seippel, der vor kurzem unerwartet rasch dahingegangen ist, gerade in dem Augenblick, wo die lang ersehnte Musse für grössere geistige Werke ihm geschenkt zu werden schien, war zweifellos einer der wertvollsten und für unser Volk wohlthätigsten Schweizer des letzten halben Jahrhunderts. Seine grösste und gewiss auch gesegnetste Rolle hat er in dieser Beziehung während des Krieges gespielt. Er war eine der stärksten Klammern, die während dieser Zeit die welsche und die deutsche Schweiz zusammengehalten haben. Aus einer Familie stammend, die vor Zeiten aus Deutschland eingewandert war, fühlte er sich mit dem alten Deutschland durch tiefe Bande der Sympathie verknüpft, während er als ein geistiger Sohn des alten Genf, als ein vom Geiste Vinets und wohl auch von einem Hauch des Geistes Rousseaus erfüllter Mensch sich mit aller Leidenschaft des Herzens und Kopfes gegen den Geist der Hohenzollern wenden musste. Dieser Zwiespalt in seiner Seele (den ähnlich viele von uns in sich trugen und noch tragen), der ihm tiefe Schmerzen bereitete, wie er uns solche bereitete und noch bereitet, hat ihn auf der andern Seite zum berufenen Vermittler zwischen den beiden „Sympathien“ der Schweiz gemacht. Er deutete den ententefreundlichen Welschen die deutschfreundlichen Alemannen und umgekehrt. Der Umstand, dass er einen Teil des Jahres in Zürich und einen andern in Genf verbrachte, symbolisierte diese Tatsache. Wie alle Vermittler wurde er darob von beiden Seiten mit ungefähr gleicher Heftigkeit angefeindet. Auch sonst vermittelte er zwischen streitenden Gegensätzen. Ein warmer Anhänger unserer bürgerlichen Institutionen, das Heer inbegriffen, sympathisierte er mit dem Antimilitarismus; ein Liberaler im alten guten Sinn, hatte er für einen idealistischen Sozialismus viel Verständnis; als Einer, der dans la mêlée herzhafte Partei genommen, trat er für einen Romain Rolland ein, der sich au dessus de la mêlée halten wollte. So stand er vielfach zwischen einer alten und einer neuen Welt und fühlte die Tragik dieses Zwiespalts. In diesem Sinne war er auch den „Neuen Wegen“ zugetan, die ihn gewiss manchmal ärgern mussten, und blieb ihnen bis zuletzt treu. Wir sind ihm dafür von Herzen dankbar gewesen und werden es bleiben.

Er war, trotz diesem Zwiespalt zwischen Alt und Neu in seiner Seele, doch mit seinem Besten ein Vertreter einer älteren Generation. Das bedeutete im Wesentlichen Gutes. Er war noch ein Mann, der der Idee diente, nicht der Partei, und damit in Wirklichkeit über den Parteien stand. Und er war ein Mann mit einer wirklichen Bildung, ein im alten, grossen Sinn humaner Mann. Diese Bildung wurzelte trotz aller Freiheit und ästhetischen Weite seines Wesens in einer religiösen Ueberzeugung, auf ähnliche Art etwa wie es bei einem Amiel der Fall ist. Er war ein ritterlicher Mann, ein Mann, der für zu Unrecht angefochtene Menschen und Dinge unter Einsetzung seiner Person eintreten konnte — also etwas, das unter uns schon eine Weile sehr selten geworden ist. Und er war darum ein tapferer Mann — ein Mann, von dem man, wenn man es in der rechten Proportion versteht, das Wort sagen kann: „Nehmt alles nur in allem, wir werden Seinesgleichen nicht mehr sehen.“

L. R.

Von bedeutsamen Geschehnissen. Es seien hier einige Begebenheiten zusammengestellt, die sich seit dem Erscheinen des letzten Heftes ereignet haben und denen eine kleinere oder grössere Bedeutsamkeit zukommt. Sie sind den Lesern wohl alle bekannt, aber eine solche Zusammenstellung und Erin-

nerung mag doch einen Wert haben. Ich teile diese Geschehnisse in gute und schlimme ein.

Schlimme Begebenheiten sind: die stets wiederkehrenden furchtbaren Mordtaten, bei uns z. B. die von Rütli im Kanton Zürich, wo ein neuzehnjähriger junger Mann, ein Ehemann und Vater eines Kindes, einen Freund auf bestialische Art ermordet, um mit seinem Gelde — ein Motorvelo anschaffen zu können. Ein Zeichen der technischen Besessenheit unseres Geschlechtes und dazu seiner Entartung überhaupt! — Dazu passt das Urteil im Prozess Matteottis und der Tod Amendolas, die Folge von Mussolini befohlener faschistischer Misshandlungen. So hat Mussolini den bedeutendsten sozialistischen und den bedeutendsten bürgerlichen Gegner unter den Politikern gemeuchelt. Das hindert bei uns sehr viele „bürgerliche“ Menschen, die sich jeden Tag über die sozialistischen Gewaltlehren entrüsten, nicht daran, Mussolini innig zu bewundern. — Spanische Kommunisten erklären mit ihrer Unterschrift, dass Moskau zur Speisung der kommunistischen Propaganda 150 Millionen gefälschte französische Franken habe herstellen lassen, wovon 90 Millionen im Westen verwendet wurden. Sollte nicht eine solche Tatsache davor warnen, nur so ohne Vorbehalt von der erlösenden Wirkung des Sozialismus zu reden? — Tschitscherin lässt sich dadurch nicht abhalten, vom hohen Ross herab von und zum Völkerbund zu reden. Aber freilich, unsere Pygmäen mit ihrer ganz und gar leeren und sittlich unberechtigten Prestigepolitik und Wut gegen alles, was mit Bolschewismus zusammenhängt, haben ihm das Spiel erleichtert. Dieses Spiel kann ihn und uns teuer zu stehen kommen! — Nicht ganz nach Erlösung durch den Sozialismus sieht es aus, wenn ein sozialdemokratischer Führer und Sekretär der schweizerischen Partei sich zu der neuen Spielbank-Initiative bekennt und ihr sogar die Unterstützung der Arbeiterschaft in Aussicht stellt (worin er sich hoffentlich doch irrt, es ist ihm von den Blättern zum Teil kräftig abgewunken worden), aber auch auf den heutigen sittlichen Stand der Schweizer im allgemeinen wirft die Tatsache ein Licht, dass gewisse Kreise es überhaupt wagen, unserm Volke die Wiedereinführung der Spielbanken vorzuschlagen. Hoffentlich täuschen auch sie sich.

Gute Begebenheiten sind: In Dänemark ist die Abrüstung von der Volkskammer mit allerdings sehr kleiner Mehrheit beschlossen worden. Damit ist sie noch nicht durchgeführt, aber die Tatsache, dass ein Parlament einen solchen Beschluss gefasst hat, ist doch auch ein Zeichen, und zwar kein kleines. — Die Abstimmung über das deutsche „Volksbegehren“ auf entschädigungslose Abfindung der Fürsten (die auch in dem Aufsatz „Zur Weltlage“ kommentiert ist) bleibt mit ihren 12½ Millionen Stimmen für diese ein Lichtpunkt im Dunkel, auch wenn nicht alle diese 12½ Millionen Deutsche ganz zuverlässige Pazifisten sein sollten. — Die Abstimmung über die Wiedereinführung der Bordelle in Genf soll gar nicht stattfinden, aus uns nicht bekannten formellen Gründen. Damit ist dieses traurige Kapitel für Genf und die Schweiz hoffentlich für immer geschlossen. — Endlich: in Marokko soll Friede werden, zwar nicht so, wie wir es wünschen möchten und nicht auf die Dauer, aber in diesem Falle ist doch wohl schon der Friedensschluss an sich etwas Gutes.

Der amerikanische Militarismus und die höheren Schulen.¹⁾

Dramatisch, ja tragisch (falls man an einen schlimmen Ausgang denkt) und für die Zukunft der Welt von äusserster Wichtigkeit ist der Kampf zwischen

¹⁾ Die Angaben dieses Artikels stützen sich grösstenteils auf die Schrift von Whintrop D. Lane: Military Training in Schools and Colleges of the United States.

dem seit dem Weltkrieg mächtig vorstossenden Militarismus in den Vereinigten Staaten und dem Antimilitarismus, der ihren besten Traditionen entspricht und von deren Trägern vertreten wird. Ähnlich wie bei uns, nur noch viel ungenierter, energischer und selbstverständlich in grösserem Masstabe hat sich der amerikanische Militarismus auf die höheren Schulen geworfen. An diesen will er, wenn möglich allgemein und zwangsmässig, einen militärischen Unterricht durchführen, dessen Zweck ein doppelter ist: erstens, den Vereinigten Staaten ein sehr grosses Heer von gedrillten Soldaten und speziell Reserveoffizieren zu verschaffen und damit auf einem Umweg eine Art von obligatorischem allgemeinem Militärdienst einzuführen; zweitens, die amerikanische Jugend und dadurch allmählig das ganze Volk mit militärischem und militärpatriotischem Geiste zu erfüllen.

Diese Bestrebungen haben ihr Hauptquartier im Militärdepartement zu Washington und werden getragen von den Generälen und sonstigen höheren Offizieren der regulären Armee und des Weltkrieges. Der Kongress stellt zu diesem Zwecke jährlich 25 bis 30 Millionen Franken (über 5 Millionen Dollar) zur Verfügung. Als Vorwand dient dabei die staatsbürgerliche Erziehung und körperliche „Ertüchtigung“ (um dies geschmackvolle Wort einmal mit den verdienten Gänsefüsschen anzuwenden), in Wirklichkeit aber handelt es sich ganz einfach um militärische Instruktion. Dieser werden vier Jahre hindurch wöchentlich eine Anzahl Stunden gewidmet, wozu aber noch ein „Sommerlager“ von etwa sechs Wochen kommt. Zu den Eltern wird gesagt:¹⁾ „Die Absicht ist nicht, aus euren Jungen Soldaten zu machen, sondern sie physisch, moralisch und intellektuell zum besten Typus eines Bürgers zu entwickeln, der imstande ist, im Falle der Not unsere Fahne zu verteidigen. . . . Mit der Unterstützung der Eltern hoffen wir, die amerikanische Jungmannschaft an die freie Luft und zu einer Tätigkeit zu bringen, welche jene Abhärtung und aufrechte Art entwickelt, die den Begründern dieses freien Landes eigen war.“ In der Weisung an die instruierenden Offiziere aber heisst es: „Denken Sie stets daran, dass die Mannschaft Material ist, das für die Arbeit der Schlacht erzogen und geformt werden muss . . . Sie sollen zu Soldaten erzogen werden.“ Solche Doppelzüngigkeit passt gut zu der rauhen militärischen Ehrlichkeit, die man als einen der vielen Vorzüge des Militarismus preist, aber sie ist nicht auf Amerika beschränkt; der Militarismus wird überall und immer mehr ein grosser teuflischer Betrug.

Diese Anstrengungen sind leider von grossem Erfolg gekrönt worden. In wenigen Jahren ist die Zahl der auf solche Weise gedrillten Schüler höherer Lehranstalten von jährlich 10,000 auf 35,000 angewachsen, und man hofft in Bälde zu 100,000 und darüber hinaus zu gelangen. Schon haben 226 Hochschulen und Colleges diesen Unterricht eingeführt und davon 83 als obligatorisch. Es stehen den Förderern dieser schlimmen Sache eine Menge von Druck- und Verführungsmitteln zu Diensten. Eine Anzahl von Staatsuniversitäten wurden seinerzeit auf Grund von grossen Landkonzessionen von Seiten der Zentralregierung geschaffen und mussten dafür die Bedingung eingehen, Kurse über militärische Taktik in ihr Studienprogramm aufzunehmen. Dazu kommen die landwirtschaftlichen und technischen Hochschulen, von denen zum Teil das Gleiche gilt. Aus diesen ursprünglich fakultativen Kursen macht man wenn möglich obligatorische, und während sie vor dem Kriege wenig Bedeutung hatten, schafft man nun besondere Fakultäten dafür mit Lehrkörpern bis zu zwanzig Mann. Man zahlt den Teilnehmern einen Sold bis zur Höhe von 1000 und mehr Franken im Ganzen, was für arme Studenten eine starke Versuchung bedeutet. Auch verbindet man mit der Teilnahme die Aussicht auf rasche und schöne Karriere und für die Nichtteilnehmer das Gegenteil. Diese müssen

¹⁾ Wörtlich aus amtlichen Schriftstücken zitiert.

unter Umständen sogar auf das Diplom verzichten. Wo der militärische Unterricht obligatorisch ist, werden Widerspenstige von der Schule vertrieben, wohl auch kriegsgerichtlich zu Gefängnis verurteilt. Der Student Robert Dieffenbacher von der pennsilvanischen Staatsuniversität (Pennsilvanien ist bekanntlich eine Gründung der Quäker, diese übten lange Zeit eine Praxis völliger Gewaltlosigkeit) muss wegen seiner Weigerung, die militärischen Uebungen mitzumachen, anderwärts seine Ausbildung fortsetzen. Daraufhin will Frank J. Olmstead, der Sekretär des studentischen Zweiges der Y. M. C. A. (Verein christlicher junger Männer), darüber entrüstet, eine öffentliche kontradiktorische Aussprache über das Thema veranstalten. Der Präsident der Universität, unterstützt von seinem „Board“, fordert von ihm, dass jede Erwähnung des Falls Dieffenbacher in Wort und Schrift unterbleibe. Zum Protest dagegen gibt Olmstead seinen Rücktritt, während eine Studentin, Frl. Henriette Perkins, die als Redaktorin eines studentischen Witzblattes den militärischen Drill von seiner komischen Seite gezeigt hat, schleunigst die Redaktion aufgeben muss und um ein Haar relegiert wird, jene Nummern des Blattes aber der Konfiskation verfallen. Eine Illustration zu dem Doppelthema: „Militarismus und Demokratie“ und „Amerika als Land der Freiheit!“ Für diejenigen dagegen, welche erfolgreich mitmachen, hat man Ehrensäbel, Medaillen und Aehnliches bereit, und zu diesen ideellen gesellen sich (ausser dem schon angeführten Sold) allerlei sehr materielle Vorteile: Preise, billige Militärkleider, die auch im Zivilleben getragen werden können, kostenfreie Ausflüge, kurz, was nur eines jungen Mannes Gelüsten reizen kann.

Es ist ohne weiteres klar, was für eine Gefahr hier droht. Auf dem Weg über die intellektuelle Jugend soll das schon jetzt mächtigste Volk der Welt mit Kriegsgeist und Imperialismus erfüllt werden. Was das für die Welt bedeutete, falls es gelänge, braucht nicht gesagt zu werden. Es müsste uns, menschlich geredet, hoffnungslos machen. Wir fragen uns allerdings, gegen welche „Feinde“ denn eigentlich eine solche Vorbereitung gehe. Aus dem Munde von Instruktorien tönt es scheint's etwa: „Denkt an Japan! Denkt an Grossbritannien! Denkt an Deutschland!“ Wahrscheinlich schwebt diesen Kriegsgläubigen irgend ein letzter Kampf um die Weltherrschaft, sei's mit Japan oder der ganzen „gelben Rasse“, sei's mit England oder auch Russland, vor. Vielleicht denken sie auch gar nichts (Mars ist ja der dümmste der Götter) und wollen bloss ihre Kriegsreligion gross machen. Die Gefahr bleibt auf alle Fälle gleich gross. Es ist besonders auch zu bedenken, was für eine Quelle von Verdacht und Beunruhigung diese Kriegsrüstungen für andere Völker, vor allem Japan und England sind, und was für ein Hindernis damit für die allgemeine Abrüstung. Dass es zugleich eine Gefahr für die amerikanische Demokratie selbst ist, habe ich schon angedeutet. Die amerikanischen Hochschulen, die bisher genug zu tun hatten, gegen die Zumutungen eines engen Sektentums auf der einen und einer brutalen Geldherrschaft auf der andern die Freiheit des Lehrens und Lernens zu wahren, müssen sich nun noch gegen einen dritten Todfeind wenden. Werden sie siegreich bleiben?

Jedenfalls ist der Kampf von dem „anderen Amerika“ aufgenommen worden und nun auch mit jener Energie und Geistesklarheit, die dem echten Amerikanertum eignet. Unter den Vorkämpfern gegen diesen Feind ihres Landes wie der Menschheit finden wir ausser unsern Freunden von der Fellowship of Reconciliation (Kirby Page, John Nevin Sayre), der World to Morrow und anderen auch so bekannte Namen wie Jane Addams und John Dewey. Der letztere, bekanntlich einer der Begründer des Pragmatismus, schreibt:

„Der militärische Unterricht ist undemokratisch, barbarisch und erzieherisch ganz und gar töricht.“ Auch die Studenten selbst setzen sich zur Wehr.¹⁾

¹⁾ Ein tapferes Organ dieser Opposition ist z. B. die Zeitschrift: „The New Student.“

Der Kampf geht durch alle höheren Schulen der Vereinigten Staaten. Eine Gruppe von Studenten an der Universität von Washington in Seattle schreibt unter anderem an die Regenz (Board of Regents): „Was den Plan einer nationalen Verteidigung betrifft, wie er den Vertretern der Armee vorschwebt, so sind wir überzeugt, dass ihr Programm der „Bereitschaft“¹⁾ weit davon entfernt, die Sicherheit des Landes zu vermehren, vielmehr mit Gewissheit zum Kriege führt, da es unter andern Völkern Erregung, Verdacht und Furcht erzeugt, den Tag der internationalen Abrüstung verzögert, einer fortgesetzten Korruption und Profitgier die Türe öffnet, die den Munitionsfabrikanten und Waffenhändlern unerhörte Gewinne einbringen. Der Krieg sollte als Verbrechen erklärt (outlawed) werden. So lang als Tausende von Schuljungen durch Gewalt, Drohung oder Bestechung in den Militärdienst getrieben werden, wird es unmöglich sein, diese Einrichtung zu beseitigen.“ Und sie reden von den „brutalisierenden Wirkungen des Studiums der Militärwissenschaft“. Es haben sich denn auch bei wichtigen Abstimmungen unter den Studentenschaften (z. B. an der Staatsuniversität von Ohio) Mehrheiten gegen das Obligatorium des militärischen Unterrichtes erklärt. Aber auch der Präsident Coolidge scheint, so konservativ er ist, die militaristische Bewegung nicht gern zu sehen. „Mir ist,“ erklärt er in einer Rede vor Zöglingen der obersten Militärschule (Naval Academy), „die Meinung wohl bekannt, dass eine möglichst grosse Armee ein Land am besten vor irgend einer Belästigung durch Andere sichere. Aber ich kenne kein Volk in der Geschichte, das dies Ziel zu erreichen imstande gewesen wäre und sehe keinen Grund zu der Annahme, dass gerade wir die Ausnahme sein werden.“ Und in einer Rede an die amerikanische Legion: „Die Frage ist, ob die Vermehrung der Ausgaben, um eine bessere Militärmacht zu schaffen, auch ein besseres Land schüfe.“

Es ist ein gewaltiger und entscheidungsvoller Kampf. Wir sehen mit angehaltenem Atem zu — und sehen doch nicht bloss zu, sondern erinnern uns daran, dass wir Kleinen dadurch, dass wir unsern Kampf recht kämpfen, sogar jenen Grossen helfen können.

Der Kampf gegen den Militarismus an den schweizerischen höhern Schulen. Ein Gegenstück im Kleinen zu dem gewaltigen amerikanischen Ringen des Militarismus und seines Gegenteils um die Herrschaft über die höheren Schulen ist der Streit um die Wahl unseres Freundes *Pierre Ceresole* an das städtische Gymnasium von La Chaux-de-Fonds. Ein ganz ungewöhnlicher Rektor, *Auguste Lalive*, hat den Mut gehabt, den Geschichtsunterricht als Geschichte des Aufstieges der menschlichen Kultur (französisch: *civilisation*) statt als Staaten- und Kriegsgeschichte zu fassen und dafür statt eines durch sieben Examen geretteten lebensunkundigen und darum in einem tieferen Sinne auch geschichtsunkundigen Dr. phil. einen — Ingenieur zu berufen, und die Sozialisten von La Chaux-de-Fonds, die offenbar nicht auf der Höhe des wahren Marxismus stehen, haben ihn mit Begeisterung gewählt. Noch ist aber die Bestätigung des Regierungsrates nötig, und da tobt nun in den Blättern der welschen Schweiz seit Wochen ein seine Wellen auch bis zu uns werfender Kampf, als ob ungefähr das Schicksal der Schweiz auf dem Spiele stünde. „Ein Antimilitarist und Dienstverweigerer als Lehrer der Jugend!“ Als ob das nicht zu der moralischen Abrüstung und Erziehung der Jugend zu einem neuen Geiste gehörte, die man immer anpreist — wenn es gilt, die Abrüstung zu verhindern! „Ein Ingenieur Lehrer der Geschichte!“ Als ob es nicht eine pädagogische Tat wäre, den Ring des Mandarinentums, d. h. des Fachsystems und des Examens etwa dann und wann zu durchbrechen!

Wir beglückwünschen die Freunde von La Chaux-de-Fonds zu ihrem pädagogischen Mut und sozialistischen Idealismus und *Ceresole* zu der neuen

¹⁾ „Preparednes“ ist das Stichwort der amerikanischen Militärpatrioten.

Aufgabe, der er vollauf genügen kann, auch wenn er kein Diplom für Geschichtsunterricht in der Tasche trägt. Ob die Wahl endgültig wird oder nicht, es ist durch sie ein ganz grosses Problem gestellt, ein entscheidend wichtiger Angriffspunkt gezeigt.

Anmerkung.

Diese Zeilen waren, wie der vorausgehende Artikel, für das Märzheft bestimmt, mussten aber aus technischen Gründen zurückgestellt werden. Seither hat sich die Lage verändert. Der Regierungsrat von Neuenburg hat der Wahl Ceresoles die Ratifikation versagt. Er stützte sich dabei auf den Umstand, dass Ceresole für den Geschichtsunterricht nicht examiniert und diplomiert sei. Selbstverständlich ist das eine blosser Ausrede. Wie viel schöner wäre gewesen, der Regierungsrat hätte ehrlich erklärt, er werde keinen Antimilitaristen an einer Schule dulden. Wie unehrlich jenes Vorgehen war, hat sich bald deutlich genug gezeigt. Denn nachdem der Schulrat des Gymnasiums Ceresole als Mathematiklehrer vorgeschlagen, wofür er nun zweifellos und ausgezeichnet legimitiert ist, heisst es, die finanzielle Lage erlaube die Schaffung einer solchen Stelle nicht. Welch eine Heuchelei, verbunden mit Feigheit!

Diese Affäre hat die Öffentlichkeit der ganzen Schweiz durch Wochen beschäftigt, und es wäre viel darüber zu sagen. Der Kampf der Gegner hat auch diesmal die üblichen Methoden befolgt. Ein Artikel der berüchtigten „Mittelpresse“ ging durch alle Zeitungen, worin wir nach dem gewohnten Rezept als Leute ohne Vaterland und so fort charakterisiert wurden. Das passt besonders gut für einen Mann wie Ceresole, der sein ganzes Vermögen der Eidgenossenschaft geschenkt hat! Auch an den gemeinsten persönlichen Verleumdungen hat es durchaus nicht gefehlt. Wenn sie nicht eine noch grössere Rolle gespielt haben, so ist daran nicht Ceresoles reine Persönlichkeit und der Edelmuth der Gegner schuld, sondern bloss der Umstand, dass er Sohn eines Bundesrates und Bruder eines eidgenössischen Obersten, dazu politisch nie hervorgetreten und für Viele noch eine neue Figur ist. Der Streit hatte im Uebrigen eine nicht kleine prinzipielle Tragweite: darf an unsern höhern Schulen Geschichte so gelehrt werden, dass die Menschwerdung des Menschen als ihr Sinn erscheint, oder soll sie in einer Gasmaske gipfeln? Hunderte von Lehrern vertreten den üblichen Patriotismus und Militarismus — darf nicht da und dort auch ein Vertreter einer höheren Liebe zu seinem Volke walten? Und zwar nicht bloss aus Versehen — solche Vertreter gibt es doch schon in ziemlicher Zahl — sondern mit gutem Recht, ja mit dem ausdrücklichen Willen der Behörden? Wo bleibt denn sonst die vielgerühmte „moralische Abrüstung“ und „Erziehung der Jugend“, die man immer vorgibt, wenn man die heutige Abrüstung für unmöglich erklärt?

Nun, auch dieser Kampf geht weiter!

Bauer und Arbeiter. Um Neujahr herum hat Professor Laur, der oberste schweizerische Bauernführer, in einem Manifest die Worte geschrieben, die wir im Folgenden abdrucken. (Ob die Sperrungen von ihm selber herrühren oder von den zitierenden Redaktoren, weiss ich nicht.) Wie weit es Professor Laur damit Ernst ist, bleibt zweifelhaft, aber uns ist es damit Ernst; wir glauben an die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Bundes von Bauern und Arbeitern, für den freilich noch die Wege gebahnt werden müssen. Laurs Worte lauten:

„Können sich Bauer und Arbeiter wieder mehr nähern? Ist es ausgeschlossen? Schweden und Dänemark sind Agrarstaaten, und zwar ist letzteres ein ausgesprochenes Bauernland. Trotzdem besitzen beide sozialistische Regierungen Diese Beispiele mögen einen Beweis dafür sein,

dass ein vermehrtes Zusammengehen zwischen der Arbeiterschaft und dem Bauernstand durchaus im Rahmen des Möglichen liegt. Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen diesen beiden Volksschichten sind bei uns nicht grösser als in jenen nordischen Staaten, und im Grunde des Herzens ist die Sympathie des Bauern näher beim national gesinnten Arbeiter als beim Grossunternehmer. Man vergesse eines nicht: Tausende verwandtschaftliche Beziehungen verbinden den Bauer mit der Arbeiterschaft, weniger zahlreich sind die Verbindungen mit dem industriellen Unternehmer. Die schweizerische Landwirtschaft ist zusammengesetzt aus Klein- und Mittelbauern; ein Grossbauerntum fehlt. Der Kanton Bern weist verhältnismässig den grössten Besitz auf. Von den über 40,000 Betrieben beschäftigen jedoch nicht einmal tausend mehr als drei fremde Hilfskräfte. Der Gewerbler überlege sich, was das heisst. Mit der Verkenning der tatsächlichen Lage in der Landwirtschaft und den daherigen politischen Einstellungen treibt das städtische Bürgertum ein gefährliches Spiel, das leicht ungewollt schlimme Rückwirkungen auslösen kann. Die Atmosphäre in der Landwirtschaft ist geladen, es braucht nur einen geringen Zündstoff.“

Von Büchern

1. Das Testament eines Deutschen.¹⁾

Verschiedentlichen Veröffentlichungen Planckscher Aufsätze in den Jahren nach dem Kriege (Deutsche Zukunft, 1922 Dreimaskenverlag; Der Berufsstaat, 1919 Jena; Der Rechtsbegriff, 1924 Stuttgart) ist nun die dritte Ausgabe des Hauptwerkes von K. Chr. Planck gefolgt: das „Testament eines Deutschen“ (verlegt bei Diedrichs, Jena; 692 S.; 12,50 M.). Das Werk, das völlig unverändert die erste Auflage wiedergibt, besteht aus drei selbständigen Teilen: einer Naturphilosophie, einer Geschichtsphilosophie und einer Gesellschafts- oder Rechtsphilosophie.

Im ersten Teil führt Planck einen für ihn durchaus charakteristischen Zweifrontenkampf. Einerseits kämpft er gegen die entseelte Auffassung der Natur, die sich im Lauf des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte und sich schliesslich in einer völlig wirklichkeitsfernen Mechanisierung und Atomisierung des Weltbildes kundtat. Andererseits kämpft er gegen die „idealistische“ Form der Religion, die die Natur als Geschaffenes aus Gott herleitet, die sie dann aber in ihrem Ablauf völlig sich selbst und ihren bloss natürlichen Gesetzen überlässt und sie bestenfalls als das Feld möglicher besonderer Offenbarungen (Wunder) wertet. Demgegenüber vertritt Planck in seinem „Evangelium der wirklichen Natur“ eine organische Auffassung des Naturgeschehens. Die Natur stellt eine fortgehende Entfaltung ihres Wesenskernes oder, wie wir im Anschluss an Bergson sagen würden, eine schöpferische Entwicklung dar, die von einem geistig natürlichen Mittelpunkt aus die Einzelwesen in den Weltraumkreis hinausgebiert und sie nach geistig natürlichen Grundgesetzen zur Vollendung ihrer Eigenart entfaltet. Eigenleben ist im Grunde für Planck nur möglich als Selbständigkeit, als ein gewis-

¹⁾ Diese Anzeige, die uns vor dem Erscheinen des Aufsatzes über Planck zugekommen ist, möge als Ergänzung zu jenem dienen. Der Verfasser ist der Sohn eines der besten und treuesten Jünger jenes grossen Denkers, des Stadtpfarrers Umfrid von Stuttgart, der einer der tapfersten und edelsten Vorkämpfer der deutschen Friedensbewegung war. Die Red.